



Eigentum, Zins und Geld

Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft

Gunnar Heinsohn und Otto Steiger
Metropolis © 2010
539 Seiten

Bewertung

9 Wichtigkeit
10 Innovationsgrad
8 Stil

Fokus

Führung & Management
Strategie
Marketing & Verkauf
Finanzen
Personalwesen
IT, Produktion & Logistik
Karriere & Selbstmanagement
KMU
Wirtschaft & Politik
Branchen
Business weltweit
Verwandte Themen

Take-aways

- Ökonomen irren, wenn sie den Tausch statt das Eigentum für den Beginn des Wirtschaftens halten.
- Darum sind auch ihre abgeleiteten Theorien über Märkte, Geld und Zinsen voller Widersprüche.
- Marktwirtschaft gab es nicht schon immer, sondern erst mit einer bestimmten Gesellschaftsstruktur: der Eigentumsgesellschaft.
- In den Stammes- und Feudalgesellschaften gab es nur Besitz, kein Eigentum.
- Eigentum entstand nach antifeudalen Revolutionen aus politischen Gründen, nicht aus wirtschaftlichen.
- Ohne Rechtstitel und Rechtsverfassung gibt es kein Eigentum und keine Freiheit.
- Die Eigentumsprämie ist eine immaterielle Ertragsart und besteht in dem Recht, Eigentum zu verkaufen, zu belasten oder zu verpfänden.
- Wenn Kreditgeber für eine Weile auf die Eigentumsprämie verzichten, erhalten sie Zinsen.
- Geld entsteht, wenn Eigentum belastet oder verpfändet wird.
- Bei der Transformation sozialistischer Länder rächte es sich, dass den Reformern die elementare Rolle des Eigentums nicht hinreichend klar war.

Relevanz

Das lernen Sie

Nach der Lektüre dieser Zusammenfassung wissen Sie: 1) welche Widersprüche gängige ökonomische Theorien aufweisen, 2) warum nach Heinsohn und Steiger das Eigentum der Schlüssel zum Verständnis der Wirtschaft ist und 3) unter welchen historischen Umständen Eigentum entstanden ist.

Rezension

Es klingt verwegen: Die Wirtschaftstheorie muss neu geschrieben werden. Den Anlass dazu liefern die vielen Widersprüche, die Ökonomen seit Langem nicht befriedigend auflösen können – seien es Klassiker, Neoklassiker, Keynesianer oder Marxisten. Kein Wunder, sagen die Professoren Gunnar Heinsohn und Otto Steiger: Schließlich begehen die Anhänger all dieser Theorien den gleichen fundamentalen Fehler; alle weitere Verwirrung ergibt sich daraus. So elegant und einfach die Lösung der Autoren aussieht, so ambitioniert ist deren Herleitung und Erläuterung in diesem 1996 erstmals erschienenen Werk. Das Ringen um grundlegende wirtschaftswissenschaftliche Kernbegriffe ist mitunter anstrengend für den Leser, wird aber erträglich gemacht durch die Fähigkeit der Autoren, abstrakte Thesen anhand historischer Vorgänge zu illustrieren. Sie führen ein ganzes Arsenal interdisziplinärer Erkenntnisse ins Feld, unter anderem aus Archäologie, Biologie und Soziologie. Das macht die anspruchsvolle wirtschaftstheoretische Lektüre spannend. *getAbstract* empfiehlt das Buch allen, die Antworten auf grundlegende Rätsel unseres Wirtschaftssystems suchen.

Zusammenfassung

„Wir treten mit der Behauptung vor die Öffentlichkeit, dass die Grundelemente des Wirtschaftens bis heute nicht verstanden sind.“

„Die herrschenden Wirtschaftslehren wissen nicht, was Eigentum ist, sondern halten bereits Besitz für Eigentum.“

Wir leben in einer Eigentumsgesellschaft

Seit Aristoteles basiert die Wirtschaftswissenschaft auf einer falschen Grundannahme: Nicht der Tausch von Gütern ist der Ausgangspunkt allen Wirtschaftens, sondern das Eigentum. Dieses entstand jedoch unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen, war also keineswegs immer vorhanden – anders als der Besitz, das heißt die reine Nutzung von produzierten Gütern und Ressourcen.

Damit hat die ökonomische Theorie blinde Flecken. Vor allem erfasst sie nicht den immateriellen Beitrag, den Eigentum dadurch leistet, dass es – anders als Besitz – durch eine Kreditvergabe belastet und durch Kreditaufnahme verpfändet werden kann. Da es Kredite überhaupt erst ermöglicht, ist das Eigentum die Grundlage von Geld. Mithilfe des Eigentumsbegriffs lässt sich die Existenz von Zinsen erklären – ein Rätsel, das Ökonomen vorher nicht befriedigend gelöst haben.

Mit dem Tausch lässt sich nicht viel erklären

In den wichtigsten ökonomischen Lehren ist eine Gütertauschgesellschaft der Ausgangspunkt: Rationale, ihren Vorteil suchende Menschen tauschen Waren zunächst direkt miteinander. Alles Weitere – der Markt, das Geld, das Darlehen, der Zins – leitet sich angeblich daraus ab und dient vermeintlich nur der Senkung der Transaktionskosten.

Nur: In keiner Stammes- oder Feudalgesellschaft lassen sich Spuren eines praktizierten vormonetären Gütertauschs finden. Die bis heute tonangebenden Neoklassiker haben das ignoriert und verfügen damit über keine gültige Wirtschaftstheorie. Es ist eine Glaubenssache, keine Wissenschaft, wenn Ökonomen, auch die Klassiker und die Monetärkeynesianer, wirtschaftliche Phänomene auf das Tauschparadigma rückprojizieren.

„Eigentum hat es nicht von Beginn der Menschheitsgeschichte an gegeben.“

„Eigentum ist ein abstraktes Ding. Man kann es nicht sehen, riechen, schmecken oder anfassen.“

„Eigentum steht für einen Rechtstitel.“

„Grundsätzlich knapp gehalten wird Geld von der Bereitwilligkeit, Anrechte auf Eigentum zu kreditieren und Eigentum selbst zu verpfänden. Eigentum selbst wiederum ist knapp, weil es Eigentümer hat und eben kein sogenanntes freies Gut darstellt.“

Die Eigentumsprämie macht den Unterschied

Die Theorie von der Eigentumswirtschaft stellt das Eigentum ins Zentrum und stuft Tauschvorgänge ebenso wie Markt, Geld und Zins als nachrangig ein. Nicht die Veranlagung des Menschen zum Tauschen dient als Erklärung wirtschaftlicher Phänomene, sondern das Wesen einer bestimmten Gesellschaftsstruktur, deren Besonderheiten aus dem Schutz des Eigentums entstehen. Menschliche Eigenschaften oder Schwächen, etwa die Gier, haben keinen zentralen Platz in diesem Theoriegebäude.

Anders als in der neoklassischen, auf Gütertausch fixierten Wirtschaftstheorie gründet eine ökonomische Theorie mit dem Fokus Eigentum auf Unstofflichkeit: Eigentum ist, anders als Besitz, nicht gegenständlich, sondern abstrakt. Es ist ein Rechtstitel. Drei unstoffliche Eigenschaften sind wesentlich: Eigentum ist frei verkaufbar, frei belastbar und zudem verpfändbar. Diese Eigenschaften sind die sogenannte Eigentumsprämie. Dank Eigentumstiteln werden Ressourcen nicht mehr nur genutzt, sondern auch bewirtschaftet, etwa vermietet, verpachtet oder geleast. Hier fließen Zahlungen von Nutzern an Eigentümer. Diese Bewirtschaftung ist – ökonomietheoretisch betrachtet – zwar nachrangig, da sie aus dem Eigentum folgt. Aber mit ihr kommt Wirtschaft, wie wir sie kennen, erst zustande.

Auf die gesellschaftlichen Umstände kommt es an

Die Menschheit hat drei gesellschaftliche Grundstrukturen hervorgebracht:

1. **Solidargemeinschaft:** In Stämmen leben die Menschen solidarisch nach Sittenregeln.
2. **Befehlsgesellschaft:** In feudalistischen und (realen) sozialistischen Gesellschaften richten sich die Menschen nach Befehlen.
3. **Eigentumsgesellschaft:** Nur in dieser Gesellschaft agieren freie Menschen auf der Grundlage von ökonomischen Gesetzen, die auf Eigentum beruhen.

Die ersten beiden Gesellschaftsformen unterscheiden sich deutlich von der dritten. Bei ihnen können wir weder von Kapital, Zins und Kredit noch von Markt, Wert, Preis und Profit sprechen. Das liegt daran, dass sie kein Eigentum kennen, sondern nur Besitz. Besitz ist das Recht, Ressourcen zu nutzen oder über diese zu verfügen. Was in dieser Gütersphäre passiert, ist nicht Wirtschaften, sondern Produktion. Beide Gesellschaften können über die soziologische Analyse der Herrschaftssysteme verstanden werden. Der Blick auf die Verfügungsgewalt über Güter erklärt, was vorgeht. Nur die dritte Form, die Eigentumsgesellschaft, schützt Eigentum, und zwar durch Rechtstitel. Hoheitliche Maßnahmen sichern es gegen Herrschaftsansprüche der traditionellen Eliten und gegen Kriminelle. Eigentum kann dabei kollektiv oder privat sein.

Politische Beweggründe für Eigentum

Besitz gibt es in allen drei Gesellschaftsformen, Eigentum – und damit auch Freiheit – aber nur in der Eigentumsgesellschaft. Eigentum entstand nach antifeudalen Revolutionen, etwa in antiken Stadtstaaten, im Westeuropa des 14. Jahrhunderts oder nach dem Zusammenbruch des Ostblocks. Der Entstehung von Eigentum geht also ein politischer Prozess voran, keine ökonomische Zwangsläufigkeit. Romulus, der Gründer Roms, teilte einstigen Feudalbesitz unter ehemaligen Leibeigenen auf. Die Verteilung der Grundstücke sollte für Gleichheit sorgen. Darum wurde der Verkauf – der Eigentumskonzentration ermöglicht – oft eingeschränkt. Was jedoch übersehen wurde: Bereits die Verpfändbarkeit sorgt dafür, dass Eigentum neu verteilt und damit konzentriert werden kann. Wer seine Schuld nicht bezahlt, verliert das Pfand. Das alles löst eine ganz andere wirtschaftliche Aktivität und Dynamik aus, als sie im Stamm oder im Feudalismus gegeben war.

„Erst das Gut, das Eigentum ist, welches nicht durch seine Dauerhaftigkeit oder seine Nutzungsqualität, sondern durch Rechtsakt definiert ist, konstituiert die für den Zins relevante Prämie.“

„Geld kann nur in einem Kreditkontrakt entstehen, der zwischen Eigentümern geschlossen wird.“

„Belasten und Verpfänden sind die Elemente, die dafür sorgen, dass zinsbedienend und in Geld gewirtschaftet wird.“

„Niemals kann ein Gut oder eine Ware Geld sein, da Geld bloßes Anrecht auf Eigentum ist.“

Eine Lösung für das Rätsel des Zinses

Bisherige Theorien über den Zins sind nicht schlüssig. Die Neoklassiker erklären seine Existenz mit der Gegenwartsvorliebe des Schuldners. Sie unterstellen damit, dass der Schuldner immer einen Profit erzielt, sodass er Zinsen schultern kann. Das ist aber nicht der Fall. Und da der Zins je nach Investition unterschiedlich hoch ausfällt, ist zudem unklar, wie aus verschiedenen Zinsen ein einheitlicher Realzins entsteht. Der Ökonom John Maynard Keynes dachte als Erster in die richtige Richtung und erklärte Zinsen mithilfe immaterieller Erträge, der Liquiditätsprämie. Er verstand darunter den Vorteil, der sich ergibt, wenn man eine Summe zur Verfügung bereithält: Man kann dann seine Zahlungen jederzeit leisten. Wer sein Geld verleiht, verzichtet auf diese Annehmlichkeit und muss dafür mit Zinsen entschädigt werden. Doch auch mit dem Konzept der Liquiditätsprämie konnte Keynes die Rätsel des Zinses nicht befriedigend lösen. Das gelingt erst mithilfe der Eigentumsprämie. Sie ist eine nichtpekuniäre Ertragsart. Wer Kredit gewährt, verzichtet als Eigentümer für eine Weile auf die Prämie und erhält dafür vom Schuldner den Zins. Den Tilgungsbetrag leistet der Schuldner, um Schritt für Schritt die Prämie auf sein eigenes Eigentum zu erlangen, das er mit der Kreditaufnahme verpfändet hat.

Die gleiche Lösung für das Rätsel des Geldes

Geld ist ebenso wie der Zins ein Abkömmling der Eigentumsprämie. Es ist ein Anrecht auf Eigentum und entsteht, wenn Eigentum belastet oder verpfändet wird. Die Schaffung von Geld geht also mit dessen Verleih einher. Seit Keynes wird dieses per Kredit entstandene Geld „money of account“ genannt und ist vom eigentlichen Geld als Zahlungsmittel („money proper“) zu unterscheiden. Geld bleibt knapp, weil Eigentümer nicht unbegrenzt Anrechte auf Eigentum in Umlauf bringen und weil Schuldner mit ihrem Eigentum haften. Da diese Theorie nicht auf der Vorstellung basiert, Geld sei durch gehandelte Güter gedeckt, entgeht sie dem schumpeterschen Paradox. Nach diesem wird per Kredit mehr Geld geschaffen, als per Sparen gesammelt wird. Eine auf belastbarem Eigentum beruhende Geldschöpfung ist nicht durch das Geldsparen eingeschränkt.

Banken sind „Eigentumskonglomerate“, weil ihre Schuldner mit Eigentum haften. Banken bündeln Anrechte auf Eigentum und können dadurch per Kreditvergabe Geld schaffen. Die Bindung ans Eigentum gilt auch für das Geld, das Zentralbanken ausgeben. Begrenzt wird ihre Geldschöpfung durch politische Vorgaben, etwa zur Einhaltung der Preisstabilität. Das beste Zahlungsmittel ist fälschungssicher und aus wert- und kostenlosem Material – Papiergeld kommt diesem Ideal sehr nahe. Auch der Wert von Edelmetallmünzen speiste sich nicht aus dem Materialwert: Es gab sie nur, weil sie einen Fälschungsschutz und damit Gewähr für Knappheit boten.

Eine Geldordnung ohne funktionierende Eigentumsordnung nützt wenig. Das zeigte sich in den Transformationswirren Osteuropas. Den dortigen Banken fehlten Eigentumstitel. Privatisierungen schufen zunächst nur unzureichend belastbares Eigentum. So kam die Wirtschaft nicht in Gang. Die Reformer begriffen nicht, dass in realsozialistischen Besitzgesellschaften Geld und Schulden eine andere Bedeutung hatten als im Westen. Aus der Übertragung ins neue System, etwa als „Altschulden“, resultierten dann zähe Probleme.

Markt und technischer Fortschritt

Märkte und damit Marktwirtschaften entstehen erst in der Eigentumsgesellschaft. Vorher, in Stammesgesellschaft und Feudalismus, kam es eher selten zum Tauschen, viel häufiger jedoch zum Abliefern und Zuteilen. Produzenten müssen, um ihre monetären Schulden begleichen zu können, Kunden finden, die monetäre Kaufverträge mit ihnen eingehen. Ihre Waren dienen dem Zweck, sich die Mittel zu beschaffen, um eingegangene Zins- und Til-

„Konkurrenz ist an verschuldete Produzenten gebunden und nicht an gütertauschende Produzenten oder Konsumenten.“

gungsversprechen zu erfüllen. Da dies auch andere Produzenten tun, entstehen Wettbewerb und Preisbewegungen. Die Produktion der Waren basiert auf Kapital. Das ist nichts anderes als ein Geldvorschuss, der Zinsen kostet. Daraus folgt, dass Profite erzielt werden müssen, die mindestens so hoch sind wie der Zins. Die neuzeitliche Eigentumswirtschaft unterscheidet sich von der antiken durch die Existenz des freien Lohnarbeiters. Anders als Sklaven haftet er nicht für den Kredit, den seine Beschäftigten aufgenommen haben. Ein Lohnarbeiter verkauft seine Arbeitskraft – die ist sein Eigentum. Dafür erhält er Lohn in Form von Geld. Da der Unternehmer also ins Risiko geht und in Vorleistung tritt – die produzierten Waren muss er schließlich erst noch verkaufen, während die Lohnkosten sofort anfallen –, schmälern Lohnzahlungen sein Eigentum. Das ist sein steter Antrieb dafür, Arbeitskraft einzusparen. Daraus entsteht der technische Fortschritt.

Die Erklärung von Krisen

Bisherige Wirtschaftstheorien stehen Wirtschaftskrisen ohnmächtig gegenüber. Sie haben für Krisen keine plausible Erklärung oder sehen darin ein rasch vorübergehendes Phänomen. Nach der Eigentumstheorie kommt es zu Krisen, weil der Wert von Eigentum schwanken kann. Investoren ebenso wie Gläubiger bewerten das verpfändbare Eigentum; Zins und Profiterwartungen spielen dabei eine Rolle. Ändern sich diese Bewertungen, ändern sich die Kreditvergabebereitschaft und die Kreditaufnahmefähigkeit. Beides nimmt zum Beispiel ab, wenn Eigentumsentwertungen befürchtet werden. Gerade in einer Krise sind gute Sicherheiten rar, entsprechend gering ist die Bereitschaft, Kredite zu vergeben. So kann eine Zentralbank wenig ausrichten mit Niedrigzinsen. Einen Ausweg zeigte Romulus: Der Staat kann radikal Eigentum neu verteilen, sodass die Verschuldungsfähigkeit wieder steigt.

Ursachen für den Wirrwarr in den Wirtschaftswissenschaften

In der Ökonomik herrscht verwirrende Unklarheit, weil Besitz und Eigentum vermischt und verwechselt werden. Selbst moderne Institutionenökonomien, die sich mit „property rights“ befassen, begnügen sich mit der Analyse des Besitzes. Klassische Ökonomen von Adam Smith bis Karl Marx haben unter Privateigentum in erster Linie die Herrschaftsansprüche von Besitzern gesehen. Wie sie stellt auch die Neoklassik den Tausch von Gütermengen ins Zentrum, sie sieht im Eigentum aber immerhin ein nachrangiges Element. Bisherige Wirtschaftstheorien scheitern, weil sie im Kern eine Theorie über den Menschen und seine angeblich ewigen Handlungsmaximen verfassen (Homo oeconomicus). Adam Smith etwa meinte im Menschen einen „Hang zu tauschen“ zu erkennen. Doch der Mensch handelt nicht aus sich selbst heraus, sondern innerhalb von Eigentumsstrukturen. Die Ökonomik vernachlässigt den historischen Kontext. Wie in den Naturwissenschaften hat sich in ihr eine Überzeugung durchgesetzt, die Aktualismus oder Uniformitarismus genannt wird. Demnach entwickeln sich Natur und Menschheit langsam und evolutiv in minimalen Schritten. Die Archäologie erkennt dagegen an, dass schlagartige Veränderungen, etwa Katastrophen, Ursachen sozialer Umbrüche waren. Ökonomen glauben weiter an eine stetige Höherentwicklung auf Basis des Tauschdogmas, statt die politisch motivierte Etablierung von Eigentumsgesellschaften in der Historie wahrzunehmen.

„Im Sklaven hat der Unternehmer Eigentum, während er an den Lohnarbeiter Geld verliert – die Reduzierung ebendieser Verluste macht ihn ununterbrochen angewiesen auf arbeitssparende Einfälle.“

Über die Autoren

Gunnar Heinsohn ist Ökonom und Soziologe und arbeitete als Professor für Sozialpädagogik an der Universität Bremen. Ebenfalls an der Universität Bremen war **Otto Steiger** Wirtschaftsprofessor des Instituts für Konjunktur- und Strukturforschung.